

erschienen. Der heilige Bureaokratie verlangt für sich eine Frist von vierzehn Monaten, um sich herabzulassen, die Beschwerden schlichter Journalisten zu prüfen. Der Berichterstatter des Gesandtschafts sollte ausrechnen, wieviel dieser Umstand den Staat gekostet hat.

In einem Artikel über die Kriegslieferungen hatten wir festgestellt, daß bei einem Kautschukhändler 800 000 Granatenkörper bestellt wurden. Die Zensur bestritt dies dadurch, daß sie den Satz einfach strich. Im „Journal Officiel“ (Menschenrechtsbericht der Kammerstimmung vom 18. Dezember) lesen wir nun: Herr G. . . , Kautschukhändler, erhielt einen Lieferungsantrag von 850 000 Granatenkörpern zu 1,10 Frank; er hat ihn durch eine Metallfabrik ausführen lassen, zu 0,60 Frank, hat also 425 000 Frank Profit gemacht, ohne die geringste Anstrengung!

Die Beamten, die in diese Machenschaften verwickelt sind, sollen sich ja nicht täuschen, das Publikum betrachtet sie mit dem äußersten Mißtrauen. Der Staat, ihr Brotgeber, hat ihnen sehr große Vorteile während des Krieges gewährt, die ihnen verdoppelte Pflichterfüllung auferlegen sollten. Man muß die Angestellten anderer Geschäfte mit ihnen vergleichen. Bisher hat die Presse, aus einem gemeinschaftlichen Gefühl heraus, niemals die Meinung des Volkes über diesen Punkt zum Ausdruck gebracht.

Man denke: hier ein kleiner Hypothekensagent, ohne festes Gehalt, auf seine Prozente angewiesen, 1915 kein Geschäft, kein Gehalt und die Spesen gehen weiter. Der Staat bietet Vorstoß an; um sein Amtchen zu behalten, muß der Mann seine ganze Zukunft verkaufen.

Dort ein Präfekt: 30 000 Frank Gehalt, freie Wohnung und beinahe alles andre frei. Hat man sich nicht erlaubt, einige Verwundete in seinem schönen Amtspalast unterzubringen? Er verlangt eine Entschädigung dafür, er

will nicht mehr seine ganzen Abgaben zahlen. Er schreibt an den Vorstand der direkten Steuern:

Herr Direktor!

Z. . . , den 20. Oktober 1915.

Da ein großer Teil meiner Dienstwohnung von einem Lazarett belegt wurde, habe ich die Ehre, eine Herabsetzung meiner Miets- und persönlichen Steuer auf die Hälfte zu verlangen. Diese Herabsetzung ist mein Recht, da Räume, die zu meiner Wohnung gehören, seit einem Jahre meinem Gebrauche entzogen sind.

Y. . . , Präfekt von . . .

Man muß sich die Empfindungen eines Soldaten vorstellen, wenn man das Dokument liest, der früher in einer Privatstelle 250 Frank den Monat verdiente, der kein Gehalt während des Krieges erhält, aber hofft, vielleicht nach dem Krieg auf seinen Posten zurückkehren zu können! Man gibt ihm dann doch seinen Abschied mit einem Monatsgehalt, weil man in der Zwischenzeit einen andern gefunden hat, der in der Not mit 175 Frank zufrieden war! Als staatlicher Beamter hätte er seine Stelle und sein Gehalt behalten, als privater verliert er alles! Wie soll er sich (wenn er das angeführte Schriftstück gelesen) morgen schlagen! Welchen verderblichen Samen sät man so aus!

Als verlangt wurde, die vielen Minister ohne Portefeuille sollten nicht das Gehalt der wirklichen Minister beziehen (ungleiche Arbeit, ungleicher Lohn), hat die Regierung dies verweigert, weil die 60 000 Frank Gehalt eine Frage der „Würde des Staates“ seien. Zucker und Petroleum steigen erschreckend im Preise. Jeder Minister ohne Portefeuille kocht seine Suppe bei einem Kollegen mit Portefeuille. Mit 120 000 Frank kann man das Glend ansehen. Laßt ihnen das Gefrierfleisch nicht, so schießen sie (trotz dem gesetzlichen Verbot) das Wild in den Staatswäldern (siehe „Journal Officiel“, 10. November 1915, Seite

1183). Sie haben kein Kalbfleisch, sie „behefen“ sich mit Fasanen! Im Kriege nimmt man's nicht so genau!

Georges Brade ist der Ansicht, daß es bei der Inflation nicht immer ganz richtig mit dem Gelde hergeht; aber alles wird nicht hinausgeworfen! Die 40 000 Frank für Möbel und die 16 000 Frank für Teppiche, die der neue Unterstaatssekretär erhielt, bleiben vielleicht Frankreich in guter Ware erhalten, während das Holz der Flugzeuge zum Schlusse doch immer verbrennt! Man muß auch das Gute an den Dingen herausfinden!

Jedenfalls fordern wir die Regierung auf, sich den Zustand der Geister in Frankreich klarzumachen, Schweigend und entschlossen wollen wir bis zum Ende durchhalten. Aber diesem Ende folgt ein neuer Tag. Haben wir nicht den Krieg vorzubereiten verstanden, so müssen wir wenigstens für den neuen Tag Sorge tragen!

Die Franzosen wollen seit Kriegsbeginn die Deutschen vom preussischen Militarismus befreien. Die französischen Sozialisten schlossen sich von dieser Mission nicht aus; sie haben ihre guten Absichten sogar in einem Parteitags-Manifest niedergelegt. Es will uns nun scheinen, daß die Franzosen, vor allem die französischen Sozialdemokraten, allen Grund hätten, sich vorher mit ihrem eignen Militarismus zu beschäftigen. Sie finden dort offenbar so Kräfte und so starke Arbeit vor, daß für die Beglückung der deutschen Sozialdemokratie keine Kraft mehr übrigbleibt.

Ueberhaupt wäre es rationell, wenn die französischen Sozialisten sich die Beschüßermeine und Gönnergeste gegen die deutschen Sozialdemokraten abgewöhnten. Die deutsche Arbeiterchaft hat aus eigener Kraft das Sozialistengesetz überwunden; sie wird auch die innern Fragen der Zukunft, auf sich gestellt, zu lösen wissen. Schnüßige Belehrung und Hilfe von außen ist dazu nicht vomöten. —

Was der Krieg bringt.

Durch Albanien.

Geny Barby, Kriegsberichterstatter des Pariser „Journal“, hat die Flucht der Serben durch Albanien mitgemacht. Hier ein paar Ausschnitte aus seinen Schilderungen:

Am 964 Meter hohen Karberg. Offiziere wie Soldaten können nicht mehr weiter. Ihre Füße befinden sich in einem furchtbaren Zustand. Die Kolonne wird immer länger. Schließlich hatte sie eine Länge von mindestens 10 Kilometern erreicht. Auch der Rest unserer Pferde ist durch die Ueberanstrengungen und infolge der ungenügenden Nahrung total erschöpft. Sie brechen zusammen. Wir sind gezwungen, der Kolonne die Bürde leichter zu machen. Die letzten Zwiebackvorräte müssen die Männer auf der Rücke nehmen. Unsere Haupt Sorge ist darauf gerichtet, den Rest an Lebensmitteln und unsere Decken zu retten. Alles übrige Gepäck, das Koffertzeug und die Verbausrüstung ver-schwinden in den Schluchten. . . .

Auf dem Gipfel des letzten Hügelg genießt man einen feenhaften Ausblick und die gesamte Bergkette liegt in majestätischer Ruhe vor uns. Aber im Tale sehen wir die weißen Gipfel sich mit Wolken bedecken. Der Abstieg hatte sich auf engen und eis-glatten Wegen und Stegen vollzogen. Und als der Abend kam, war es mit unsern letzten Kräften vorbei. Keiner konnte sich mehr aufrechterhalten,

jeden Augenblick stürzt einer hin,

und rollt in das höllische Schluchentabyrinth hinab. Auch ich kann nicht mehr weiter. Ich war bei unserm Nachhut zusammen mit dem Kommandanten Rochefort, einer Krankenpflegerin, einem Arzt und zehn Mann zurückgeblieben. Die Schatten der Nacht senken sich auf uns hernieder und hüllen uns ein.

Und nun verlieren wir auf einmal die Richtung. In dieser Finsternis tasten wir uns im Schneckentempo weiter. Wir suchen nach Leisten. Sie allein können für uns jetzt noch eine schauerliche Wegmarkierung bilden. Endlich winken in der Ferne Feuer! Mit unserm letzten Kräfteaufgebot wenden wir uns dem Flammenzeichen zu. Die Verzweiflung treibt uns über Staud und Stein, durch Sturzabfälle, über Glatteis dem Ziele zu.

Nun sind wir in Puka, einem ziemlich großen, aber sehr armen Dorfe. Der San ist schon mit Serben gefüllt und wir müssen abermals unser Bivak im Freien aufschlagen. Bald bietet sich unsern Augen ein unerwartetes Schauspiel. Offiziere und Soldaten reichen den im Kreise herumstehenden Albanern Heuballen und Unterhosen. Unsere Aermel sind zitternd vor Kälte und sind nur noch zur Hälfte bekleidet. Mit Geld ist bei diesen Autochthonen nichts zu machen. Was sollen sie mit ihm hier auch anfangen, wo sie weltabgeschlossen inmitten ihrer Berge leben, fern von jeder Bahn und jeder Zivilisation? Da sie aber selber halbnaht herumlaufen, haben sie es auch nicht anders abgesehen. Am nun . . . zu erlangen, die einzige . . . außer etwas ungenießbarem Maisstuden verkaufen können, geben wir unsere letzten Hemden und unsere letzten Unterhosen her.

Dann wird der San erreicht, wo Kronprinz Alexander von Serbien übernachtet, zwölf Soldaten sind seine Begleitung. Morgen können zwei von seinen Soldaten, die die Nacht gleich uns außerhalb des San aus Mangel an Platz zubringen mußten, nicht mehr weiter. Sie liegen kaum 20 Meter von unserm Bivak entfernt, ausgebreitet vor dem Uferufer ihres erschöpften Feuers, so daß man glauben könnte, sie schliefen noch. In Wirklichkeit sind sie in ihrer eisig gewordenen Uniform für immer erstarrt. Die armen Leiber waren vor Müdigkeit nicht mehr imstande gewesen, sich wachzuhalten, wie wir das auch diese dritte Nacht getan haben, sondern waren vor ihrem Feuer eingeschlafen. . . .

Weiter geht der Weg über vereiste Berge,

immer wieder stürzen Marschgenossen ab.

Abends wieder in einen San. Die Albaner, die uns sofort mit einem wilden Angriff bedrohen, wosfern wir ihnen nicht Geld herausrücken, haben vom Oberst Journier (dem Führer der Franzosen) 12 Napoleonsdor, gleich 240 Frank in Gold gefordert, andernfalls sie uns die Unterkunft verweigert hätten. Der San besteht, wie alle albanischen Herbergen, nur aus einer großen Scheune, in der man keinen Tisch, kein Bett und keine Bank kennt. Es ist auch kein Herd zu entdecken. Der Rauch des Feuers geht durch die Ritzen der Wände und des Dachges hinaus. An Zusetzen hat es keinen Mangel.

Trotz allem finden wir uns in die Lage und lassen uns ein-räumen wie die Springe. Wie fühlen uns mehr und mehr so befraglich, daß unsre Wachsamkeit nachläßt. Wir sinken alsbald in einen tieferen Schlaf. Die Albaner aber bleiben wach. Sie schliefen still und unantastbar uns Panz. Am Morgen finde ich uns meinem Pferde nur noch den Halfter, der glatt durchge-schnitten worden war. Ebenfalls sind zwei weitere Pferde mit Ge-

schirzung, Säcke und Kisten mit Lebensmitteln verschwunden. Die Kerle, die mir das Pferd gestohlen haben, stehen auch mein Gepäck und meine Lebensmittelvorräte mitgehen.

Ich besitze gar nichts mehr.

Die Nahrungsmittel beginnen auszugehen. Wir haben nur noch Zwieback für einen Tag vorrätig. Und wir haben erst die Hälfte des Weges bis nach Sutari zurückgelegt. Viele haben bei ihrer Flucht von Frigidum keine Wäsche mehr mitnehmen können. Ein Jägerleutnant M. hat nicht einmal einen Mantel. Er ist nur mit Holz und einer Sommerjade bekleidet. Bewundernswert ist die Ausdauer unserer Krankenpflegerinnen, die mit uns marschieren.

Es gibt nur noch eine Maßzeit am Tage: Zwieback. Lau-wetter tritt ein, nun fallen Tier und Mensch den Wägen, die von überall herabstürzen, zum Opfer. Bei dem Steinfall waren uns grausame Wunden versetzt worden. Die kantigen Steine, auf denen wir marschieren mußten, rissen den Rest unserer Schuhwerk in Fetzen. Mit der vorrückenden Nacht kommt ein Mann um den andern in unserm Bivak an. Das ist geradezu ein Wunder der Energie zu nennen. Denn gar mancher hat sich, um dieses Ziel zu erreichen, zuletzt nur noch auf Händen und Knien weiterzuschleppen können. Und das auf einem Chaos von Felsgerstein. Unter den zuletzt Angekommenen befindet sich der Arzt Dr. Dumas, der infolge einer Verrenkung bleich wie ein Latex mir ohnmächtig in die Arme sinkt.

Endlich erscheint die Ebene von Sutari den Flüchtlingen vor Augen, aber schrecklich war noch die Wandlung durch den Morast.

* * *

Russische Angriffe.

Der Wiener Kriegsbericht vom Dienstag meldet von der russischen Front:

Durch heiteres Wetter herrschte an der ganzen Nordfront eine lebhaftere Geschäftigkeit vor. Nordwestlich von Tarnopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen unser vorgeschobenen Infanterie-Stützpunkt wiederholt an. Es gelang ihnen, vorübergehend einzudringen, jedoch wurden sie nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen.

Vom italienischen und Balkan-Kriegsschauplatz werden keine besonderen Ereignisse berichtet. —

* * *

Der Seekrieg.

Das Blatt „Kambana“ erfährt durch Funkpruch: Deutsche U-Boote sind im Mittelmeer intensiver tätig. In den letzten 2 Tagen sollen ein armerierter französischer Hilfskreuzer und drei englische Torpedoboote ver-senkt worden sein. Von anderer Seite liegt bisher keine Bestätigung dieser Meldung vor.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Zwei russische Torpedoboote, welche im Schwarzen Meer Patrouillendienste leisteten, wurden bei Zunguldat von feindlichen Batterien und von einem Unterseeboot angegriffen. Beiden russischen Kriegsschiffen gelang es jedoch, aus der Feuerlinie zu flüchten.

Der Agence Havas . . . aus Sebastopol gemeldet: Russische Torpedoboote entdeckten an der anatolischen Küste ein feindliches Unterseeboot. Sie machten Jagd darauf und eröffneten ein lebhaftes Feuer. Das Unterseeboot schoß einen Torpedo ab, der jedoch sein Ziel verfehlte. Es tauchte dann, von Granatsplittern durchlöchert, unter. —

* * *

Der fliegende Holländer.

In der englischen Presse geht das Rätselraten über das geheimnisvolle geutsche Schiff fort, das im Atlantik sieben englische Dampfer versenkte und dann den achten mit den Mannschaften der versenkten nach Amerika jandte.

Der Kapitän Barton eines der versenkten Dampfer, der „Corbridge“, hat dem Vertreter der Londoner „Daily News“ in Newhork erzählt, er sei nicht ganz sicher über den Namen des

Schiffes, das ihn angriff. Er glaubt jedoch, daß es „Longo“ war. Auch der Name „Rongo“ wird genannt. Auf keinen Fall habe das Schiff Möwe geheißen. Es war ein neuer Dampfer, dessen Unterbau einem Schoner ähnelte und auf große Schnelligkeit berechnet ist, während der Oberbau einem Trampdampfer ähnlich sieht. Der Dampfer konnte mindestens 25 Knoten laufen, wenn es notwendig ist, und führte im Verhältnis zu seiner Größe von 6000 Tonnen eine riesige Mannschaft an Bord. Er stelle die neueste Errungenschaft der Deutschen für den Handelskrieg dar. Die verteilte Aufstellung seiner Geschütze und das Aussehen des Trampdampfers machen ihn zu einem der gefährlichsten Schiffe seiner Art. Der Kapitän behauptete: Es sind noch zwei oder mehr Schiffe seiner Art auf See. Ein Offizier eines der ausgebrachten Schiffe hat nach Ansicht Bartons eine noch un-entwickelte photographische Aufnahme der „Longo“.

Inzwischen hat Leutnant Berg, der Kapitän des „Appam“, außer um Lieferung von 2000 Tonnen Kohlen auch um Lieferung riesiger Lebensmittelvorräte ersucht. Aber allgemein wird es als kaum wahrscheinlich angesehen, daß Berg sich mit seinem Schiff aufs Meer wagen werde.

Auch „Daily Mail“ berichtet aus Newhork angebliche Einzelheiten: Deutsche Matrosen hätten gesagt, die „Möwe“ sei ein von neuen Schiffen, die in Kiel ausgerüstet wurden. Zween davon, darunter der „Möwe“, gelang es, durch die englische Blockade zu kommen und die hohe See zu erreichen. Das aus „Möwe“ Schmeißerhahn wurde, um wohin es regelte, wußten die Matrosen nicht. Die „Daily Mail“ tröstet sich damit, daß sie vielleicht gefangen oder gesunken ist. Die englischen Matrosen, die an Bord der „Möwe“ waren, behaupten, das Schiff sei auch für Minenlegen ausgerüstet gewesen.

Kapitän Harrison von der „Appam“ gibt bekannt, daß die Deutschen 36 000 Pfund (720 000 Mark) in barem Gold und 100 Pfund der Schiffskasse beschlagnahmten. 97 Passagiere der „Appam“ reisten gestern an Bord des „Noordam“ nach England. 130 Offiziere und die Mannschaft der englischen Dampfer „Author“, „Araber“, „Aradine“ und „Farrington“ müssen zurückbleiben. Die gesamte englische Post der „Appam“ ist dem englischen Konsul ungedruckt überreicht worden. —

* * *

Staatsstreichgerüchte in Frankreich.

Der alte George Clemenceau ist den Regierenden in Frankreich schon oft unbequem geworden, und eine gewisse Ruhe vor ihm hatte man in den Jahrzehnten nach 1871 eigentlich nur, wenn er gerade selbst wieder mal im Ministerium saß. Aber lange hat er, der große Ministerpräsident, es an der Macht nie ausgehalten. Das lag ihm nicht so, wie die unbarbarische Kritik, von der ihm auch der Krieg mit seiner Zensur nicht abzuhalten vermochte. Tagtäglich erinnert er seine Franzosen an die Veränderung, die der Krieg an den idealen (nie erreichten) Grundfäden des französischen Staatslebens vollzogen hat, tagtäglich gibt er sein ehemals „Der freie Mensch“ genanntes Blatt seit dessen Einstellung durch die Zensur unter dem vielfagenden Titel „Der gefesselte Mensch“ heraus.

In diesem Blatte nun, dessen oft so scharfe Angriffe auf Regierung und Herrschaft in Frankreich und im Bierverband häufig dem deutschen Leser übermittelt werden, hat Herr Clemenceau jetzt eine Enthüllung gemacht, die das höchste Aufsehen erregen muß. Es werden da die Angriffe in der Kammer auf die Herrschaft und die Verwaltung, z. B. wegen der ungenügenden Abwehr deutscher Luftangriffe, wegen des Ausbleibens der „befreienden Offensive“ u. a. m. in deutlichem Zusammenhang mit einer von Clemenceau auf das bestimmteste behaupteten Aeußerung des Präsidenten der Republik gebracht; Poincaré soll hiernach vor einiger Zeit die Worte gebraucht haben, es

würde ihn nicht wundern, wenn er ein militärischer Staatsstreich in Frankreich unternommen würde.

Es ist ja bekannt, daß Poincarés Wahl zum Präsidenten der Republik einen Sieg der Reaktion der Nationalisten, Kriegspatrioten, Militaristen und sogar der Monarchisten über die entschiedenen Republikaner darstellt. Daß in diesen Parteien und unter ihrem Anhang in den höchsten Militärfunktionen der Republik stets die Geistesleuten, der parlamentarischen Regierung den Garaus zu machen und eine Militärdiktatur an ihre Stelle zu setzen, ist gleichfalls schon im Frieden zutage getreten, sowohl in der Boulanger- und später in der Dreyfus-Affäre wie bei jenem berühmten Versuch des alten Chauvinisten Déroulède, die vom Begräbnis des Präsidenten Faure zurückkehrenden Truppen ins Elisee zu führen, um hier die Militärdiktatur auszurufen.

Clemenceaus Enthüllungen sollten die Staatsstreicher mit stillem Danke, wenn auch mit lautem Mergel aufnehmen. Er bewahrt vor einer bitteren Bekanntschaft mit der andern Seite des Begriffs vom Volk in Waffen.

Militarismus in — Amerika.

Nach Amerika soll seinen Militarismus bekommen, wie England ihn ja jetzt sich glücklich zugelegt hat. Präsident Wilson kündigte in seiner Jahresbotschaft an den amerikanischen Bundeskongress eine Militärvorlage an, die die Vereinigten Staaten in stand setzen sollen, bei Ausbruch eines Krieges eine Million ausgebildeter Truppen ins Feld zu stellen. Der amerikanische Generalstab hält den vom Präsidenten befohlenen Plan nicht für ausreichend und hat eine Vorlage ausgearbeitet, die eine Reorganisation des Heeres auf folgender Grundlage empfiehlt:

Stehendes Heer:		
Bei den Fahnen	121 000	
Reserven	379 000	
500 000		
Kontinental-Armee:		
Aktive 3 Monate in jedem Jahre zur Ausbildung eingezogen	500 000	
Reserven	500 000	
Insgesamt Reguläre und Kontinentale		1 500 000

Die Kosten der Reorganisation werden für das erste Jahr auf 503 Millionen Dollar veranschlagt, was den amerikanischen Kriegssekretär Garrison veranlaßt hat, den Bericht des Generalstabs an diesen zurückzuziehen mit der Aufforderung, einige Abstriche zur Verminderung der Kosten zu machen. Die vom Präsidenten befohlene Vorlage sieht für das erste Jahr Ausgaben in Höhe von 183 Millionen Dollar vor. Dafür soll im Zeitlauf von 3 Jahren eine Heeresmacht von 670 000 Mann, Reguläre, Miliz und Kontinentale einbezogen, geschaffen werden, die nach weiteren 3 Jahren durch die Reserven verdoppelt werden soll. Das alles macht sich auf dem Papier sehr hübsch, es ist aber nicht zu ersehen, woher die amerikanische Regierung die vielen Truppen nehmen will. Es ist ihr nicht einmal möglich gewesen die Armee auf der bisherigen etatmäßigen Stärke zu halten, die etwa 80 000 Mann beträgt.

Kriegssekretär Garrison hat zur Begründung der kommenden Militärvorlage ein Memorandum veröffentlicht, das sehr eindringlich auf die Notwendigkeit einer stärkeren Armee hinweist. Es heißt darin, daß der glückliche Ausgang der Kriege, die die Vereinigten Staaten bisher geführt haben, im Volk einen ganz falschen Eindruck der Sicherheit erzeugt habe, der verhängnisvoll werden könne. Die Amerikaner müßten sich darüber klar sein, daß der Schutz des Jostertseins nicht mehr bestehe. Die Ozeane, die einst für den Feind unüberwindliche Barrieren bildeten, seien jetzt in Anbetracht der Zahl, Schnelligkeit und Landungsfähigkeit der Ozeandampfer bequeme Verbindungsstraßen. Jede Großmacht sei heute imstande, in 30—40 Tagen starke Heere an Amerikas Küste zu landen. Nur eine gewaltige Flotte und eine ansehnliche Landmacht könnten eine derartige Landung verhindern.

Gegen welchen auswärtigen Feind sich das neue Heer Amerikas richten soll, sagt der Kriegssekretär natürlich nicht. Aber das pflegt ja auch sonst nicht zur Begründung von ähnlichen Vorlagen gesagt zu werden. Es ist nur sehr bemerkenswert, daß überall der „Militarismus“ eingeführt und gestärkt wird, wo man doch gerade auszog, den deutschen Militarismus zu zerhacken.

Treibjagd auf Juden.

Wichtige und unaufschiebbare Gründe haben die Regierungsorgane veranlaßt, so schreibt die „Birshewija Wjedomosti“ vom 23. Januar, am hellen Tage in der zweitgrößten Stadt Rußlands in deren Mittelpunkt eine Treibjagd auf Juden zu veranstalten, welche keine Wohnungsberechtigung in Moskau besitzen. Wessenzüge semitische Spuren zeigten, der wurde „sicherheits halber“ verhaftet. Am Abend stellte es sich dann heraus, daß von den 800 Verhafteten nur etwa 150 wirklich keine ordnungsmäßigen Papiere hatten.

Indessen zu einer Zeit, wo täglich viel aufregendere Sachen passieren, hat dieser Vorfall ja wohl nichts auf sich, um so mehr, als es sich doch um sehr wichtige Staatsinteressen handelte! Mit vollem Rechte hat man uns gesagt, daß im gegenwärtigen Augenblick alle Meinungsverschiedenheiten schweigen müssen, die innerpolitischen Parteien nicht gegeneinander kämpfen dürfen. So stand es in dem Rundschreiben des Fürsten Sachtshatow. Gleiches hat der neue Minister des Innern in einer Unterredung mit den Vertretern der Presse gesagt, und von „Wilderungen“ gesprochen. Dieser Vorfall dürfte aber wohl auch die größten Optimisten ernüchtern! Wenn die Organe im Mittelpunkt des Reiches zu solchen Mitteln greifen, so werden es die Regierungsorgane in der Provinz

für ihre heilige Pflicht halten, diesem „ebsten Beispiel“ Folge zu leisten.

Wie die Petersburger „Birshewija Wjedomosti“ weiter meldet, erließ der russische Minister des Innern, Chwoftow, eine Verfügung, wonach die aus den besetzten Gebieten vertriebenen Juden nur dann die Erlaubnis zum Verbleiben in Petersburg erhalten, wenn sie bei in Petersburg ansässigen Verwandten Unterkunft finden. Die Vollziehorgane legen diese Verfügung im dem Sinne aus, daß die vertriebenen Juden bei Verwandten wohnen müssen, um in Petersburg verbleiben zu können, und dehnen die Verfügung auch auf solche Vertriebenen aus, die schon früher vom Ministerium des Innern die Erlaubnis zum Wohnen in der Hauptstadt erhalten haben.

Jagdfragen und Stadtschaften.

Das Preussische Abgeordnetenhaus trat am Dienstag wieder zusammen. Eine zur Genehmigung vorgelegte Verordnung betreffend Abänderung der Schonzeiten des Wildes gab dem Fortschrittler Dr. Buchnicke Anlaß, darauf zu dringen, daß der Abschluß von übermäßig vorhandenem Wilde nun endlich zur Tatsache werde. Der Landwirtschaftsminister betonte, daß die Regierung es an solchen Maßnahmen nicht fehlen lasse, und daß sie sich auf die Ausführung ihrer Absichten durch die unteren Behörden verlassen könne. Dieses allgemeine Vertrauen genigte Herrn Dr. Buchnicke nicht, und er setzte auch durch, daß der Minister sich bereit erklärte, eine Kundfrage zu veranstalten, die erweisen soll, was die unteren Behörden auf diesem Gebiet getan haben.

Nach Genehmigung dieser Verordnung folgte eine andre zur Abänderung der Jagdordnung für die Provinz Hannover, deren Genehmigung die Kommission abgelehnt hatte. Das Haus erteilte die Genehmigung, nachdem der Minister erklärt hatte, daß die Verordnung 6 Monate nach der Beendigung des Kriegszustandes außer Kraft trete.

Dann beriet das Haus in erster Lesung die Gesetzentwürfe über die Errichtung von Schächungsämtern und zur Förderung der städtischen Pfandbriefanstalten, denen man den merkwürdigen Namen „Stadtschaften“ gegeben hat. Man will damit, wie der Landwirtschaftsminister meinte, dem Beispiel der „Landtschaften“ folgen, worunter man die provinziellen Anstalten zur Gewährung von Krediten an Landwirte versteht. Die Erörterung dieser Vorlagen, die befristet sind, dem städtischen Grundbesitzer zu helfen, bewegte sich fast ganz um juristische und wirtschaftliche Fragen des Hypothekensystems, der Kreditbeschaffung u. dgl. mehr. Am Mittwoch geht die Beratung weiter.

Notizen.

Eine kleine Militärreform. Unter dieser Spitzmarke wird uns geschrieben: Bisher wurden auf den militärischen Kontrollversammlungen Bestimmungen verlesen, wonach sich die Teilnehmer an der Kontrollversammlung für die Dauer des Tages nicht an sozialdemokratischen Bestrebungen beteiligen durften. Auf eine Beschwerde des Reichstagsabgeordneten Schulz (Erfurt) hat der stellvertretende Kriegsminister ihm mitgeteilt, daß er unter den jetzigen, durch den Krieg veränderten Verhältnissen für angebracht halte, von einer Bekanntmachung dieser Bestimmung abzusehen, und daß er sich in dieser Beziehung mit den zuständigen Stellen in Verbindung gesetzt habe. — Warum denn nur unter den jetzigen Verhältnissen. —

Sozialdemokratischer Stadtrat in Charlottenburg. Die sozialdemokratische Fraktion des Stadtverordneten-Kollegiums in Charlottenburg hat Anspruch auf die Belegung eines frei gewordenen Stadtratpostens erhoben. Die bürgerlichen Fraktionen haben diesen Anspruch als berechtigt anerkannt. Als Kandidaten haben unter Vorwissen den Vorsitzenden der Ortsanwaltschaft, Buchdrucker Ahrens, vorgeschlagen, dessen Wahl somit als gesichert erscheint. —

Revorstehende Aussperrung dänischer Arbeiter. Der dänische Arbeitgeberverband hat die Aussperrung aller organisierten dänischen Arbeiter für den 16. Februar beschlossen, falls bis dahin keine Einigung erzielt wird. Es handelt sich um Arbeiter der verschiedenen Berufszweige von Handwerk und Industrie. Die Aussperrung würde 80 000 Arbeiter umfassen. —

Ein Niesenstreik in Norwegen? Die Nachrichten von Streifen und Aussperrungen sind ganz aus den Spalten unserer Presse verschwunden, nicht nur — was ziemlich verständlich ist — in den kriegsführenden Ländern, sondern auch bei den Neutralen, deren wehrfähige Männer ja auch zum großen Teil in Uniform stecken und Militärdienst leisten. Jetzt aber kommen aus Norwegen Berichte, die einen großen Kampf zwischen Kapital und Arbeit für nahe Zukunft erwarten lassen.

Die Differenzen entstanden im Bergbau, sie griffen auch auf die anderen Produktionsgewerbe über. Heute wird gemeldet, daß der norwegische Eisen- und Metallarbeiterverband die geltenden Tarifverträge zum 21. März gekündigt habe. Von Verhandlungen verspreche man sich um so weniger, als auch die anderen Gewerkschaften sich mit den Bergarbeitern solidarisieren erklärt und ihre Tarife, soweit möglich, auf kurze Zeit gekündigt haben. Im Metallgewerbe kommen 18 000 Arbeiter in Betracht, für das schwach bevölkerte Land eine ebenso beträchtliche Zahl wie die Eisenindustrie und der Erzbergbau einen der wichtigsten Produktionszweige Norwegens darstelle.

Kriegsgewinnsteuer in der Schweiz. Der Große Stadtrat von Zürich behandelte die Frage der Besteuerung der Kriegsgewinne der in Züricher Hotels lebenden Ausländer, die sich zum großen Teile mit Kriegslieferungsgeschäften befassen. —

Die Amerikaner bauen Kriegsschiffe. Auf Antrag des Staatssekretärs für die Marine bewilligte das Repräsentantenhaus 500 000 Dollar, um die Reparaturwerkstatt der Kriegsmarine auf Mare Island bei San Francisco für den Bau von Schlachtschiffen einzurichten und die Reparaturwerkstatt so auszubauen, daß ihr Produktionsvermögen verdoppelt wird. Es liegt in der Absicht der Regierung, fünf Werften für den Bau von Schlachtschiffen verfügbar zu haben.

Kranke Kriegsgesangene in der Schweiz. In Bern treten aus Genf zwei deutsche Offiziere, ein Unteroffizier und 64 Soldaten ein, die alle lungenleidend sind. Mitglieder des Roten Kreuzes verabreichten Erfrischungen. Die Kranken reisten nach Davos weiter. Am Mittwoch wird aus Lyon ein gleicher Transport von 400 Deutschen erwartet, die auf verschiedene Punkte der Schweiz verteilt werden. —

Die Adventistin als Landesverräterin. Die 74-jährige Adventistin Elli Kraus wurde vom schweizerischen Kriegsgericht wegen verbotenen Landesverrats und Aufreizung von Mannschaften des stehenden Heeres zu Vergehen gegen militärische Macht und Ordnung zu neunmonatiger Festungshaft verurteilt. Die Angeklagte hatte in Wort und Schrift den Sabat verriet, daß die adventistischen Soldaten auch im Kriege den Sabat heiligen und nicht töten dürften, während die Mehrzahl der Adventisten diesen Glauben, daß im Kriege als nicht geltend erachtet. Das Gericht billigte der Angeklagten mildernde Umstände zu, da sie nicht aus deutschfeindlicher Gesinnung, sondern aus religiöser Überzeugung gehandelt. In ihren Gunsten sei ferner angenommen, daß der Gerichtsarzt sie als geistig minderwertig bezeichnete, andernfalls wäre die Strafe angesichts der Schwere der Straftat viel höher ausgefallen. —

Zuckermonopol in der Schweiz. Wegen der schwierigen Gestaltung der Zuckereinfuhr hat der schweizerische Bundesrat die Errichtung eines Zuckermonopols unter Festlegung neuer Höchstpreise beschlossen. Der Beschluß tritt sofort in Kraft. —

Grabenkämpfe.

W. S. B. Großes Hauptquartier, 9. Februar 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 Metern Ausdehnung, machten über hundert Gefangene und erbeuteten fünf Maschinengewehre.

Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder in ein kleines deutsches Grabenstück eingebrungen.

Im Priesterwald wurde von unserer Infanterie ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Es stürzte brennend ab. Beide Insassen sind tot.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Kleinere russische Angriffe in der Gegend von Flugt (nordwestlich von Dürenburg) sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitschi — Pjachowitschi wurden abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.
Oberste Heeresleitung.

Depeschen.

Russische Anleihe in Japan.
W. S. B. Kopenhagen, 9. Februar. Die Petersburger Telegraphenagentur berichtet aus Tokio: Hier wurde ein Vertrag unterzeichnet, betreffend die Ausgabe einer russischen Anleihe in Japan in Höhe von 50 Millionen Yen zur Begleichung der russischen Staatsaufträge. Sie soll mit 5 Prozent verzinst und in einem Jahre amortisiert werden. —

Wilson's Vertrauensmann.
W. S. B. Paris, 9. Februar. Oberst House ist am Dienstag von Paris abgereist. Er hatte am Montag eine neue Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Briand und dem Generalsekretär im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten Jules Cambon. —

Die Neutralen und das Völkerrecht.

W. S. B. Kopenhagen, 9. Februar. In einem Artikel über Krieg und Frieden erörtert „Verlingste Tidende“ Englands Haltung zum Völkerrecht. Das Blatt schreibt: Die durch die Pariser Deklaration festgestellten Regeln über die Blockade sind gänzlich außer Kraft gesetzt worden. Die Kriegführenden scheinen als Völkerrecht anzustellen, was sie selbst als solches proklamieren. Kann man nicht die Küsten blockieren, so blockiert man neutrals. Grey hat gemeint, daß die Neutralen Englands Recht bestreiten, den Handel des Feindes über neutrals Länder zu verhindern, so geben sie die eigene Neutralität auf. Das Gegenteil ist aber der Fall. Wenn die Neutralen dieses Recht Englands anerkennen, dann geben sie die Neutralität auf. Grey hat zur Begründung seiner Behauptung angeführt, daß Deutschland die Nordsee mit Minen besprengt habe. Man weiß aber, daß weitans die meisten Minen, die an den Küsten von Holland und Skandinavien antrieben, englische gewesen sind. Es sind aber nicht nur englische Blätter und Politiker, die es als Pflicht der Neutralen betrachten, dem Viererband gegen Deutschland zu helfen. So spricht der beiderseits fanatische „Temp“ es als selbstverständlich aus, daß Dänemark verpflichtet sei, den Sieg für die Mächte zu erhoffen, die für die Freiheit der Völker streiten und das barbarische Deutschland bekämpfen. Dabei berichten aber französische Blätter gleichzeitig, die Beziehung griechischen Landes unter dem Protekt des griechischen Volkes. Es ist wirklich nicht so leicht für die Neutralen, die schönen Worte von Völkerrechtlichkeit mit derartigen Tatsachen in Übereinstimmung zu bringen. Die Kriegführenden scheinen anzunehmen, daß in den neutralen Ländern keinerlei kritischer Sinn mehr besteht. —

Jacob J. Sorger
 Gelegenheitskauf!
 Ein großer Parteilager
 Angeln aus nur guten
 Stoffen, auch einzelne
 Jacketts, Hosen und
 Westen, können Sie
 jetzt sehr billig kaufen bei
 Jacob J. Sorger
 Nr. 3 J. Sorger Nr. 3

ZENTRAL
 THEATER
 Zum 14. Male:
Die Koder Keine!
 Sonntag 3 1/2 Uhr:
 Kleine Preise!

Kasino-Theater
 Nähe Rathaus
 Dir. Ww. Ebert
 tägl. gr. Spezialitäten-Vor-
 stellung. Vom 1. Febr. an neue
 Kräfte. Schläger auf Schläger,
 u. a. der berühmte Paros-
 Sündenbesser. Mit Eintritt
 25 Pf. Vorzeiger dieses und
 Militär hat außer Sonntags
 und Sonntags freien Eintritt.

Opern-Führer
 à 15 Pf.
Opern-Letzte
 à 20 Pf.
 empfiehlt

Buchhandl. Volksstimme
 Gr. Münzstraße 3.

Stephanshallen
 Direktor Rich. Froherz
 Täglich abends 8 Uhr:
 Die berühmten 3301
Rheingold-Burlesken.
 Vorzeiger dieser Annone hat
 außer Sonntags u. Sonntags
 freien Eintritt.

Bierpalast
 39 Breiteweg 39
 Täglich
KONZERT
 3302 Andreas Berg.

Waltheater
 Gastav Klucks
 Familien-Vorstellungen.
 Vater zieht ins Feld.
 Die Friedentstifter.
 Max und Fina Kluck
 Wilhelm Krone.
 Konzerte u. Spezialitäten.

CLOU
 Heute Riesen-
 schlag- Progr.
Millionenhalband
 Kriminalroman, 4 Bde.
Das Komödiantenkind
 Zirkusdrama, 4 Bde.
 25 Freitag:
Lord Raffles
 Rätsel der Großstadt.
 Der große Detektivschlager!
 Hauptdarsteller:
Herr Gros
 Regisseur des Magdeburger
 Stadttheaters. 3570

Gute billige Lektüre!

Erzählungen, Novellen, Theaterstücke etc.
 enthalten
Meyers Volksbücher
 jede Nummer 10 Pfennig
Reclams Universalbibliothek
 jede Nummer 20 Pfennig
Hesses Volksbücher
 jede Nummer 20 Pfennig
Wiesbadener Volksbücher
 à 10, 15, 20 und 25 Pfennig.
 Diese Bücher eignen sich vorzüglich zum Versand
 an unsere Feldgrauen an der Front und in Lazaretten.
 Immer vorrätig in der
Buchhandl. Volksstimme
 Große Münzstraße 3.

Stadttheater.
 Donnerstag den 10. Februar
 Neu einstudiert!
Die Entführung aus dem Serail.
 Freitag den 11. Februar
Götterdämmerung.

Stadttheater.
 Dienstag den 22. Februar
 außer Abonnement
 einmaliges Gastspiel des Kgl.
 Preuss. Kammerjägers
Hermann Jadlowker
Uda
 Rhodanes: Hermann Jadlowker.
 Der Vorverkauf beginnt am
 Donnerstag den 10. Februar.

Wilhelm-Theater
 Donnerstag den 10. Februar
 Gastspiel **Grete Zener**
Soheit tanzt Walzer.
 Freitag den 11. Februar
Das Jungfernstift.
 Sonnabend den 12. Februar
Eva, das Fabrikmädel.
 Sonntag den 13. Februar, nachm.
Der Rastelbinder.
 Abends
Das Jungfernstift.
 Montag den 14. Februar
 Benefiz **Matthias Webers**
Die geschiedene Frau.

Mobilmachungs-Ausschub
 vom Roten Kreuz.



Städtisch. Wohlfahrtsamt
 Magdeburg.

Die sechste monatliche Hausammlung
 beginnt am
Sonntag den 13. Februar.

Wir bitten, die Gaben für unsere Sammlerschar bereit-
 zuhalten und ihnen durch freundliches Entgegenkommen ihr
 freudig übernommenes, nicht müheloses Amt zu erleichtern.
 Groß sind die Opfer, die von den Kämpfern im Felde,
 von den Leidenden in den Lazaretten gebracht werden;
 groß sind die Sorgen und die Not der Angehörigen
 und der Hinterbliebenen;
 und darum muß auch die Opferfreudigkeit groß sein,
 die in Erkenntnis der Dankespflicht sich betätigt.
Geben ist Pflicht!

Der Mobilmachungs-Ausschub vom Roten Kreuz.

Wir bitten dringend, stets nur dann zu geben, wenn unser
 bekanntes graues Sammelbuch mit dem Roten Kreuz vorgelegt wird.
 Spender, welche ihren Betrag einsenden wollen, bitten wir,
 dies auf unser Postcheck-Konto Berlin Nr. 22345 zu tun. 3391

Praktischer
Wochen-Ubreiß-Kalender für 1916

in schöner Aufmachung, in eigener Druckerei hergestellt, mit
 reichlichem Raum zu Notizen für jeden Tag des Jahres
 zum billigen Preise von 75 Pf. das Stück.
 Nach auswärts 10 Pf. mehr für Porto.

Buchhandlung Volksstimme

Große Posten Anzüge
 für Herren v. 18 Mk., für Burtschen
 v. 10 Mk., für Knaben v. 5 Mk. an.
 Schwanenwegstr. 3, im Laden r.
 Der Laden ist zu vermieten.

Hochfeine Brautbetten
 nur solange Vorrat! A 37,50
 und A 30,00 pro ganzes Gebett
 in jederdichtem rotem Zulett.
E. Beck Nachfolger
 Knochenhauerer Nr. 56

Schulbücher — und —
 Schulatlanten
 kauft **Bernhard Schulze**,
 Wilhelmstraße, Ecke Kaiserstr.

Frauenhaar
 ausgekämmtes, lauft 2524
E. Liebenow,
 29 Sternstraße 29.

Prüfungs- u. Konfirm.-Anzüge
 Stück von 12 Mk. an, s. Aufz., bei
Max Eckstein
 Königshofstr. 5, Ecke Lohndammstr.

Sammelpapier
 Alt-Wollstrümpfe, Alt-Ble-
 Stanniol
 kauft für Heereszwecke
 3342 Sortier-Anstalt
Scharrnstraße 3.

Geschlechtsverkehr und
Geschlechtskrankheiten
 Von Dr. Ernst Gebert,
 Spezialarzt für Haut- u.
 Geschlechtskrankheiten,
 Berlin.
 Vierte, verbesserte Auflage.
 Angekürzte Volksausgabe 20 Pf.
 empfiehlt
Buchhandlung Volksstimme
 Große Münzstraße 3.

Gebr. Möbel
 neue, verkauft stets preiswer-
 Möbelmarkt, Lauenzienstraße 1.

Zähne 2 Mark an
 — Auf Wunsch Teilzahlung. —
 Absolut schonendste Behandlung. Plomben von 1 Mk. an.
Alex Friedländers Zahn-Atelier, Breiteweg 103 v. 1
 vis-à-vis dem Zentral-Theater, gegenüber Municipal-Park.

Altpapier
 gelesene Zeitungen, alte Aktenstücke,
 alte Geschäftsbücher usw. usw. sofort
 gegen Staffe zu kaufen gesucht. Nach
 Angabe der Adresse wird Papier
 abgeholt. Angabe des ungefähren
 Quantums und der Sorte erwünscht.
 Offerten erbeten unter L 3365 an
 die Expedition dieses Blattes.

Meine billigen
Partieposten
 bieten große Vorteile!
 Rein Laden — daher
 keine hohen Preise!

!Belz-Boas!
 schon von 3 Mk. an habe
 eine große Ladung sport-
 billig abgegeben. Ist für
 die Hälfte des fröh. Wertes.
H. Sieverling
 Jakobstr. 17, 1

Moderne schicke Kostüme,
 Mäntel und Jacken
 in Ultrachan, Samt u. Plüsch.
 Schwarze und farbige
 Damen-Paletots u. -Uister
 Feiner für Herren u. Knaben
 moderne
 Anzüge, Paletots u. Uister
 Erhält für Maßarbeit.
H. Sieverling
 Jakobstraße 17, 1.

Gutgeh. Herrenuhr m. Seite 4 Mk.
 Niedl. Damenuhr m. lg. Seite 7,50
 bei **Max Eckstein**, Königs-
 hoffstraße 5, Ecke Lohndammstr.

Gebr. Möbel
 Nachlässe, lauft feils
 Hendrich, Fischl, Lauenzienstr. 11
Serpentin-Salmiak-
Schmierseife 3 Pf. 60 Pf.
 Bahnhofstraße 15b, 1 Tr. links.
Karbid jedes Quantum
 hat abgegeben
E. Hansen, Olivenstraße Str. 43 a.
Speisefohlkräuben
 gelbe, 16 Pf. 25 Pf. zu haben
 Rogauer Straße 6, Fricke.

Einrichtungsarten empfiehlt die
Buchhandlung Volksstimme

Arbeitsmarkt

Maurer und Bauarbeiter
 zu auswärtigen Bauten sofort gesucht.
 Zu melden 3412
Hanack & Ludwig,
 Lauenzienstraße 12.
Lehrling 8411
 sucht für sofort oder zu Ostern
 Buchdruckerei und Verlag der
 Verlagsanstalt, Loburg.
 Ein ehrl. fleißiger Arbeiter,
 der auch ein Pferd mit versorgen
 kann, bei gutem Lohn sof. gesucht
 Otto Braunsdorf, Wilhelmstraße.

Pianos
 zur Miete. Bei Kauf wird
 Miete angerechnet. Teilzahlung
 ohne Anzahlung. 3353
A. Glogauer Spezial-
 Verleih-Institut
 Berlauer Straße Nr. 20
 Telefon 4437.
 für Kriegsbeschädigte, die
 ein Instrument beruflich be-
 nötigen, besondere Vorteile.

Flottes Konfitürengeschäft
 Franchisesh. f. 950 Mk. zu verk.
 H. Schumann, Stephansbrücke 17.

Magdeb.-Westerhüsen
 Kartoffelacker zu verpachten.
 Näheres bei Otto Gutjahr. 2522

Gartenparzellen verpachtet
H. Stammer, Fichtestr. 39.

Bermietungen.
 Spiegelstr. 8, S. H. K. möbl. 3. f. 5.
 Berliner Str. 16 u. 17 Wohn. 2 Zim.
 u. Küche, elektr. Leit. 210 Mk. s. 1.4.
 Krügerbrücke 1 f. d. l. Vorderb.
 330.4. Zu verk. bei Lische, III r.
 Gr. Junterstr. 11 2 Wohn., 500.
 400 Mk. Gas, elektr., 1.4. zu verm.
 Eing. Hopfengarten, Leip-
 ziger Str., 2 sonn. Stub., km.
 sch. Zubeh., Gas, Wasser, 300 Mk.,
 s. 1. April an einz. Leute. 311meter.

Statt besonderer Anzeige.
 Gestern früh 5 1/2 Uhr ent-
 schied nach kurzem, schwerem
 Leiden mein innigstgeliebter
 Mann, unser lieber Vater,
 mein guter Sohn, unser Bru-
 der, Onkel und Schwager,
 der Former 2525

August Gösche
 im 49. Lebensjahr.
 Magdeburg-Pl. 9. Februar.
 Lübecker Straße 21.
 Die trauernd Hinterbliebenen
 Frau Anna Gösche,
 Paul Gösche, Unteroffizier
 i. Garde-Gen.-Regt. Nr. 6.
 Wilh. Gösche (s. 3. i. Felde).
 Martha Gösche.

Die Beerdigung findet am
 Freitag den 11. Februar,
 nachmittags 2 Uhr, von der
 Kapelle des Neustädter Fried-
 hofs aus statt.

Deutscher
Metallarbeiterverband
 Verwaltung Magdeburg.
Nachruf.
 Am 3. d. M. starb unser
 Mitglied, der Former
August Gösche
 an Blinddarmentzündung,
 48 Jahre alt. 230
 Ehre seinem Andenken!
 Die Beerdigung findet am
 Freitag den 11. Februar,
 nachmittags 2 Uhr, von der
 Kapelle des Neustädter Fried-
 hofs aus statt.
 Die Verwaltung.

Was der Krieg bringt.

Wohltaten und — Werbungskosten.

Die „Arbeitgeber-Zeitung“ hat vor einiger Zeit darüber geklagt, daß die Gewerkschaften so viel Aufhebens von ihren Niefennummen, die sie für Arbeitslose und Familien der Krieger zahlen, machen. Nach der Meinung der „Arbeitgeber-Zeitung“ seien diese Aufwendungen keine freiwilligen, sondern sie wären durch die statutarischen Bestimmungen der Verbände Verpflichtungen gegenüber den Mitgliedern. Wenn die Verbände auch an die „Amorganierten“ Unterstützungen zahlen würden, dann könne man erst von einer großen Tat reden. Da seien die Unternehmer doch andre Kerle; Sie unterstützen alle, ohne zu fragen, ob der oder jener dem Unternehmer gut oder böse gesinnt sei. Das muß natürlich der Regierung und den Behörden so von hinten herum beigebracht werden, denn sonst würden die dreimal bösen Gewerkschaften zu sehr in der Gunst der Regierung steigen und noch schließlich als Vaterlandstreunde gefeiert werden.

Wie die Unternehmer das anfangen, bezieht folgendes Rundschreiben:

Zentralverband Deutscher Industrieller, Berlin W 9,
Linienstraße 25 (Hugentbauer).

Berlin, den 28. Oktober 1915.

Vertraulich!

An die Mitglieder des Zentralverbandes Deutscher Industrieller!

Von den Gewerkschaften wird in der Arbeiterpresse mit besonderer Betonung und in auffälliger Weise bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auf die Unterstützungen hingewiesen, welche sie ihren Mitgliedern während des Krieges haben angebahnt lassen. Diese Mitteilungen gehen meist in die bürgerliche Presse über und sind leicht geizig, über den tatsächlichen Umfang der von den Arbeitern von den Gewerkschaften gewährten Kriegsunterstützungen solche Vorstellungen zu erwecken, weil über die Höhe der von den Arbeitgebern ausgemerkten Unterstützungen kaum etwas verläutet.

Es ist nicht ohne Bedeutung, die Öffentlichkeit und amtlichen Stellen über die in der fraglichen Hinsicht tatsächlichen obwaltenden Verhältnisse an der Hand genauer Zahlenmaterial aufzuklären und zu diesem Zwecke festzustellen, welche Gesellschafter als Kriegsunterstützung in der Kriegszeit den Angehörigen und Arbeitern gewährt worden sind. Dabei würde zu beachten sein, daß nicht nur die barren Geldbeträge in Anrechnung gebracht werden, sondern auch die sonstigen freiwilligen Beihilfen, die in irgendeiner Form als Nahrungsmittel, Brennstoffe, Gartenland und dergleichen unentgeltlich oder unter dem Selbstkostenpreis zur Verfügung gestellt wurden.

Wir übersenden Ihnen in der Anlage den Entwurf eines Fragebogens mit der ergebensten Bitte, solche Fragebogen mög-

lich von sämtlichen Mitgliedern Ihres geschätzten Verbandes ausfüllen und uns das Ergebnis Ihrer Erhebung sehr gefälligst mitteilen zu wollen, damit wir die Gesamtergebnisse der Erhebungen der einzelnen Industriezweige zusammenstellen und in geeigneter Weise, vor allem aber bei Verhandlungen mit den amtlichen Stellen, zu gegebener Zeit zweckentsprechend verwenden können.

Zentralverband Deutscher Industrieller.

Der Geschäftsführer: gen. Dr. Schweighofer, W. d. A.

Diese schöne Aufstellung der „Wohltaten“ wird nun aber durch einen Strahl kalten Wassers vollkommen verwischt. Und zwar kommt dieser Wasserstrahl aus Berlin, ebenfalls von Unternehmerseite. Wir haben ihn hier aufgefangan:

Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln.

An unsere Mitglieder!

Zu unserer Mitteilung vom 7. Januar bez. steuerliche Behandlung der freiwilligen Zuwendungen an Kriegsteilnehmer oder deren Angehörige, bemerken wir aus den uns darauf zugegangenen Meinungen von Mitgliedern die folgenden:

Unter Anfuhr nach sind bestimmte Ausgaben grundsätzlich als Werbungskosten zu betrachten, denn ihr Zweck ist die Erhaltung und Pflege eines Stammes von Angestellten und Arbeitern. Sie dienen also mittelbar dem Gewerbe und fernem Ertrage. Auch die Wohltätigkeit als Vermögenswert, ändert an dieser Bedeutung der fraglichen Ausgaben im Rahmen des gewerblichen Betriebs grundsätzlich nichts. Dies wird man dann bestätigt finden, wenn man den Fall unterstellt, ein einberufener und bisher unterstützter Angestellter würde seinem Geschäftsherrn aus dem Krieg zurückkehren, daß er nicht die Absicht hat, nach Beendigung des Krieges wieder in seine Dienste zu treten. Er habe sich bereits anderweitig verpflichtet. Wir möchten annehmen, daß der Geschäftsführer in einem solchen Falle die Gewährung der Unterstützung einstellen wird, weil die Rückzahlung der Unterstützung zum eigenen Unternehmen damit gelöst wäre.

Es handelt sich um Werbung des Betriebes, die wirtschaftlich denselben Charakter haben, wie Friedensgehälter — Wohn- — Unterstützungen. Sie haben also vollständige Aufkostencharakter, sind daher dem Betrieb zu belasten und schmälern daher entsprechend den Jahresgewinn. Gleichgültig ist, ob man diese Ausgaben auf Aufkostenkonto bucht oder auf einem Verbindlichkeitskonto führt; bei Einstellung der Rückzahlung erweisen sie jedenfalls im Soll des Betrieb- und Gewinnkontos.

Wir verbuchen bezugsartige freiwillige Zuwendungen unter Geschäftskosten, machen jedoch in der Bilanz im Voraus dafür Rückstellungen.

Eine Bestätigung für die Richtigkeit der Auffassung, daß solche Ausgaben Aufkosten sind, liefert auch der Hauptwerbsam-

lungsbericht der Siemens u. Halske-Aktiengesellschaft in Berlin in der „Kölnischen Zeitung“. Es heißt darin unter den Mitteilungen des Direktors Dr. Spieler, daß die 6,9 Millionen Mark Kriegsfürsorge der beiden Gesellschaften unter Unkosten verrechnet wurden.

Köln, den 12. Januar 1916.

Die Geschäftskasse.

Diese letzteren Ausführungen werden hoffentlich die Herren vom Zentralverband deutscher Industrieller bei Verhandlungen mit den amtlichen Stellen auch mitteilen. Wie sie sich mit dem unartigen Bruder in Köln abfinden, das mag ihre Sorge sein. —

* * *

Die „Asche“ bleibt uns doch!

Am 17. August 1915 verhandelte die Handelskammer zu Wesel an die Firmen der Tabakbranche ihres Bezirks ein vom 16. August datiertes Schreiben einer Tabakfirma. In diesem Schreiben heißt es:

Wie bekannt, fehlt es in unserem Vaterland nicht an gewissenlosen Menschen, die den Krieg als willkommenen Gelegenheit benutzen, um sich auf Kosten breiter Schichten ihrer Mitbürger an den Verbrauchsartikeln durch künstliche Preissteigerung enorm zu bereichern. Man findet diese Schelme fast in jeder Branche. So hat auch eine gewisse Klasse von Händler es fertiggebracht, die Preise der Tabakstengel, die an sich noch sehr hoch waren, aber doch seit Monaten langsam im Preise wichen, abermals gewaltig zu steigern und ist nach den Vorgängen am Markt der Höhepunkt noch lange nicht erreicht.

Die Veranlassung zu dieser abermaligen Preissteigerung war genau wie das erstmal das Bekanntwerden der bewährten Erteilung von Hoheitslieferungen an die Tabakfabrikanten. Würden die Preise der Tabakstengel sich um den durch den Krieg naturgemäß hervorgerufenen Teuerungszustand erhöht haben, würde man kein Wort über die Angelegenheit verlieren, aber daß einige Spekulanten mit diesem Artikel Wucher treiben, müßte unserer Ansicht nach doch verpönt werden.

Wird diesen Leuten ihr Handwerk nicht gelegt, dann sind eine ganze Reihe Spekulant, große und namentlich auch kleine, gezwungen, diese wahnwitzigen Preise für den Artikel zu zahlen, und die Folge davon ist, daß deren Habitus notgedrungen verschlechtert wird, und die Soldaten im Felde eine weniger gute Speise Tabak geliefert erhalten, wozu letzteren Umstand wir besonders hervorheben möchten.

Der hier von der Handelskammer weitergegebene harte Vorwurf des Wuchers bezieht sich auf die sprunghafte Steigerung der Preise für Tabakrippen. Inländische

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schilling.

(51. Fortsetzung.)

schwarz verweist.

„Ich habe größere Forderungen an Sie, Herr von Sudarbe, erwiderte ich ihm mit derselben eisigen Kälte, zu der ich mich gefaßt hatte.“ In der Rittershausen in seiner Erzählung fort.

„Ich müßte von keiner, verriet er betroffen.“

„Doch ist es so, fuhr ich fort. Es ist eine Schuldverschreibung von neuntauend Talern Ihnen vor mehr als Jahresfrist gekündigt. Hier ist die Schuldverschreibung. Sie ist in meinen Händen. Ihr Gläubiger hat sie mir zum Kauf angefragt — ich habe sie genommen! Treiben Sie mich aus meinem Hause, so treibe ich Sie mit diesem Papier aus dem Thron. Sie haben den Termin, wo Sie hätten zahlen müssen, verstreichen lassen. Ich kann jeden Tag Ihr Besitztum requirieren lassen.“

„Der Baron erbleichte, als ich so sprach. Er hatte diesen Schlag nicht erwartet. Er verlor einen Augenblick die Fassung. Wie niedergeschmettert sank er in seinen Stuhl zurück.“

„Ich hatte Mitleiden mit ihm,“ fuhr Rittershausen in seiner Erzählung fort. „Wahrhaftig, so männlich und entschieden meine Äußerungen gewesen sein mochten, so bin ich mir doch bewußt, daß, wer mich hätte verstehen wollen, den aufrichtigen Wunsch, nicht zu quälen und zu vernichten, sondern zu helfen und zu vermitteln, auf dem Grunde meiner Worte erkennen mußte. Ich blickte forschend, fragend in das Auge des Sohnes und des Vaters. Aber ich sah nicht in ihnen, was ich suchte. Es war kein Nachgeben darin. Das Schicksal wollte es so. Ich konnte nur die Köpfe zuden und gehen. Auch habe ich es nie bereuen können, daß ich jetzt ging, ohne viel hinzuzufügen; oder wenn ich es auch bereute, so habe ich mir doch keine Vorwürfe darüber gemacht. Jeder Mann in meiner Lage hätte gehandelt, wie ich handelte.“

Rittershausen sah bei diesen Worten beinahe wie fragend in das Antlitz seiner Tochter. Es war, als sei er gefaßt darauf, von ihr einen Vorwurf zu hören, und er wünschte es, um ihn widerlegen zu können.

Aber Sibylle schwieg eine lange Zeit und dann sagte

sie: „Ich kann darüber nicht urteilen und darf es nicht. Aber es ist mir immer eine tiefe Beruhigung gewesen, daß auch Richard keinen Vorwurf gegen Dich laut werden ließ, als ich ihn nach dem Tode seines unglücklichen Vaters wieder sah. Hätte er erlaubt, daß eine Schuld an diesem Tod auf Dir ruhte, so würde er schwerlich zu mir gekommen sein; und sicherer noch ist, daß er dann nicht hierher zurückgekehrt wäre aus der Fremde und heute das für uns getan hätte, was er getan hat!“

„Er sprach schon damals keinen Vorwurf wider mich aus?“ fragte Rittershausen.

„Nein! Er kam damals, von mir Abschied zu nehmen. Ich versuchte, ihm seinen Entschluß, in die Fremde zu ziehen, auszureden. Ich verwies ihn auf die Hoffnungen, welche das Vertrauen auf Gottes Vorsehung uns in jeder Lebenslage läßt. Er trug kein solches Vertrauen in seiner Seele. Es war früher schon oft Gegenstand des Gesprächs zwischen uns gewesen. Wir dachten völlig verschieden in diesem Punkt. Er wählte, keinen Glauben zu haben. Er wählte es. Denn er verstand die leisen Stimmen des Gemüts in der Tiefe seiner eignen Seele nicht. Ich versuchte es, sie ihm vorstehen zu lehren. Aber ich brachte es nicht dahin. Ich war zu jung, zu unerfahren, zu wenig beredt, um es zu können. Er bedurfte eines andern Lehrers — des Lebens, des Schicksals. Und so mußte ich ihn ziehen lassen. Es war eine Art Wette zwischen ihm und mir. Wir nahmen uns vor, das Schicksal über den Gegenstand unserer Meinungsverschiedenheit entscheiden zu lassen. Unser beider Ziel sollte daselbe sein. Das Haus seiner Väter sollte ihm wieder errungen werden — er wollte es durch seinen eignen Fleiß, durch seine Kraft allein; ich wollte es hier still abwarten, durch welche Wendung der Ereignisse die Vorsehung das felsenfeste Vertrauen meines Gemüts lohnen werde!“

Rittershausen schüttelte den Kopf.

„Du bist sonst so klug und Klarsehend, Sibylle,“ sagte er. „In einem solchen Vorfall erkenne ich meine vernünftige Tochter nicht wieder.“

„Und doch,“ sagte sie mit traurigem Tone, „hat mir der Erfolg noch nicht unrecht gegeben.“

„Da hast Du recht,“ verlegte Rittershausen bitter lächelnd. „Er ist wiedergekehrt, aber es hat nicht den Anschein, als sei er wiedergekehrt mit viel Früchten seiner

Kraft und seines Fleißes. Er sieht nicht aus wie ein Mann, der reich und schäkelbeladen aus einem Lande heimkommt, wo ihm das Glück hold war.“

„Gewiß nicht!“ flüsterte sie halb laut.

„Aber Du — bist Du Deinem Ziele näher?“ fragte er in seiner scharfen Weise.

Rittershausen bereute im nächsten Augenblick, diese Worte gesprochen zu haben. Denn helle Zähren schossen plötzlich unter den Wimpern des jungen Mädchens hervor.

„Sibylle,“ sagte er beruhigend, „gib Dich nicht so Deinem Schmerz hin — sei meine starke, entschlossene Tochter, wie Du es warst all diese bitteren, angst erfüllten Tage her. Es kann ja alles noch gut werden. Du hörtest, wie dieser verdammte hinterlistige Franzose es offen erklärte, daß er uns für nicht schuldig halte!“

„Um Richard schuldig zu halten!“ fiel Sibylle ein.

„Aber doch — aber Richards Schuldlosigkeit muß und wird sich herausstellen, und dann . . .“

„Wird der Verdacht auf uns zurückfallen!“ sagte Sibylle.

„Nein, nein,“ entgegnete Rittershausen, „dem ist die Spitze abgebrochen . . . wir werden rein aus dieser Sache hervortreten; vertraue mir und fasse Dich, mein Kind. Was gegen uns vorliegt, ist viel zu jamaer. Natur, — doch es nicht auch alsdann unzulänglich wäre, eine Anklage gegen uns darauf zu bauen, wenn sich zeigt, daß Ludwig an allem so wenig teil hat wie das erste beste Kind. Hast Du dem Deserteur ein Versteck in der Burg gezeigt, so ist das geschehen, noch bevor Du ahnen konntest, daß die Burg einem neuen Herrn bekommen würde. Hatte ich Gründe, diesen neuen Herrn zu hassen, so hatte ich ganz und gar keine, ihn ermorden zu lassen, denn ob er da oben wohnt oder seine Erben, das mußte mir völlig gleichgültig sein!“

Rittershausen suchte auf diese Weise seine Tochter zu beruhigen . . . es war lange her, daß Johann Wilderich Rittershausen sich so viel Mühe gegeben hatte um irgendeines Menschen auf Erden willen!

Aber die Tatsachen waren über sein düstres, menschenfeindliches Haupt nicht fortgegangen, ohne einen tiefen Eindruck zu hinterlassen. Sie hatten ihn gedemütigt und mißder gestimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Tabakrippen wurden früher weggeworfen oder höchstens mit 2 bis 3 Mark pro Zentner bezahlt. Ausländische Tabakrippen kosteten im Juli 1914 19 bis 20 Mark. Sofort nach Kriegsausbruch kletterten ausländische wie inländische Tabakrippen in die Höhe, und zwar beide ziemlich gleichmäßig. Im August 1915, als der Warenpreis von Wiesel aus erging, waren sie bei 55 bis 60 Mark angelangt.

Was war nun der Effekt der Aktion der Wieseler Handelskammer?

Die beste Antwort darauf gibt ein vom 23. November 1915 datierter Brief, den eine der bekanntesten Rauchtabakfirmen des Westens erhalten hat. Der sehr charakteristische Brief lautet nach der „Welt am Montag“:

Auf Ihre Gerechtigkeit vom 20. er. die höfliche Erwiderung, daß uns vor einigen Tagen für unsere nächstjährige Produktion 85,— geboten wurde. Da wir nun glauben, daß mangels billiger Einlage 50 Prozent aller Stengel für Zigarren Verwendung finden müssen, erscheint uns der gebotene Preis nicht hoch genug und sind wir überzeugt, daß ein Preis von 100,— nicht fern sein dürfte.

Von einem Verkauf unserer Gesamtproduktion möchten wir unter diesen Umständen absehen und uns darauf beschränken, Ihnen 200 Zentner, lieferbar 1916 in der bekannten guten Qualität zu 90,00 Brutto für Netto, ab netto Kasse, freibleibend zu offerieren und sehen wir Ihrer Antwort gern entgegen, ob Sie auf dieses Pöschchen reflektieren.

Im August wurde ein Preis von 55 bis 60 Mark unter dem Schutze der Handelskammer als Wucherpreis bezeichnet. Im November werden bereits 85 Mark geboten und 90 gefordert. Aber da die glückliche Besitzerin der Tabakrippen einen Preis von 100 Mark für „nicht fern“ hält, so gibt sie kugelerweise keineswegs ihre Gesamtproduktion für 90 Mark ab, sondern nur ein „Pöschchen“ von 200 Zentnern. „Krieg ist eben Konjunktur. Die muß man mitnehmen. Wenn man, ohne daß die Produktionskosten wesentlich gestiegen wären, für das, was man im Juli 1914 zu 20 Mark verkaufen mußte, nun 100 Mark herauszuschlagen kann, warum soll man das nicht tun? Die andern machen es ja gerade so.“

Das ist die Kriegsmoral gewisser Kreise in Deutschland. Und es ist nur ein schwacher Trost, daß sie in andern Ländern nicht besser, sondern genau ebenso ausschaut.

Vom Kriegshund „Hiasl“.

Von Dr. Gruener (Zinsbruder).

Ich sollte euch nach meinem alten Versprechen eigentlich von mir erzählen. Aber es ist oft eine heikle und schwere Sache, das Erzählen über eigne Heldentaten und Unterlassungen, wohl auch Sünden und Fehler; auch findet die Wahrheit in diesen schweren Zeiten nicht überall einen sichern Weg.

So will ich mir denn in Gottes Namen Dispens erteilen, von mir gründlich schweigen und euch über meinen „Hiasl“ berichten, der der treueste und beste meiner vierfüßigen Freunde ist und sich als kostbarster schwarzer Hundeschnauzer repräsentiert.

Ueber „Hiasl“, den Kriegshund des . . . Regiments der Tiroler Kaiserjäger, gebe es viel zu erzählen. Denn von den Feldgrauen am Spang und in den Dolomiten kennt nicht den allzu häßlichen, struppigen Schnauzer mit den treuen Hundeaugen? Wie oft hat er im heißen Süden in seinen Rückentaschen ein Päckchen Proviant oder gar ein Gläschen Strianer besüßlich mit lechzender Zunge seinem Herrn nachgetragen, ja noch mehr, zur rechten Zeit wohlbehalten abgegeben, oder Verbandzeug auf den steinigsten Wegen der Dolomiten geschleppt, böse fuurrend und leichtsin blinzeln, wenn eine Granate allzu nahe seinem Wege einschlug, Befehle getreulich überbracht, nächtliche Patrouillen begleitet und scharf nach den bei ihm sichtlich unbeliebten „Kafelmachern“ geküßt, die Digos gemeldet, Verwundete aufgespürt und sie mit seiner am Halbe angehängten Feldflasche gelabt!

Aber das machen wohl auch deine Herren Kollegen, guter Hiasl, und so würden deine Ruhmesstaten kaum besonders bezeichnet werden, zumal da du auch einmal ein Fahnenflüchtling geworden warst. Weißt du, damals, als die italienische Artillerie in den Oktobertagen ihre ganzen Abzweigsbatterien auf den kleinen Sattel gerichtet hatte und das Heulen und Donnern der Granaten gar nicht enden wollte! Dem Trommelfeuer hat dein schwaches Hundehör nicht standgehalten, du lieber Kaffakter, und du gingst durch, gitternd und gehörlos ließt du plötzlich durch alle Linien, sprangst über die steilen Hänge hinunter, ranntest über die unbekanntesten Wege der Täler, schlängeltest dich durch die eilenden Gefilde, klettertest die schneebedeckten Höhen strebend, durch die Wagenparke, Proviantzüge und pfeifenden kochenden Autos, die zu allen Stunden eng aneinandergerichtet auf den engen Straßen zur Front rasselten. Und du ließt wohl Tag und Nacht, bis deine müden Füße in dem kleinen Städtchen an der Pieng ankamen und du verstaubt, hungrig und durstig dir eine Tür öffnestest, die zu guten Beuten führte; just dorthin lenkte dich schnurstracks deine guten Hundenasen, wo dein Herr einen Monat früher einen halben Raistag verweilt hatte. Du Verräter!

Für die heutige Nacht sei dir nun diese schwarze Lat verziehen, und ich will wieder von dir singen und sagen.

Wir lagen nach harten Tagen blutiger Arbeit in träumerischer Ruhe. Süßes Nichtstun. Das gilt in dieser Winterzeit zwischen 2000 und 3000 Metern Höhe bei Freund und Feind. Gleichige Hände hatten unsere Hütte traulich wohnbar gemacht. Die Wände sind mit Sandstücken in feiner Arbeit genau ausstaffiert, bunte Künstlerdrucke aus der „Jugend“ grüßen von den Seiten und zaubern verlassene Kultur hin. Ueber dem Lager schwant gar verwegene ein Bücherregal mit den beliebten Illustrierten, auch Pöschls süße Lieberbände schaukeln leicht durch den engen Raum, auf dem Tischchen liegen in Kriegseintracht die „Neue Freie Presse“ und die „Reichspost“, die Arbeiter-Zeitung darauf, die „Zinsbruder Nachrichten“ und dazwischen der Anzeiger unserer „Volkszeitung“ und der Pöster „Girap“. Hier herrscht Kommunismus. Der gleiche gefährliche Dienst hat die Herzen geeint. Was immer einer aus der Heimat bekommt, es nimmt jeder seinen Teil davon.

Als wir abends müde in die Hütte traten, war's unerträglich heiß im engen Raume, ein süßlicher Duft schwebte die

diese Luft. Da hatte gewiß wieder einer der zahlreichen Pfeifenbedel das kostbare Holz allzu wahllos und freigebig geopfert. Eine ausgiebige Lüftung machte den Aufenthalt wieder erträglich. Bald schliefen wir alle, und Freund St. übernahm gewohnheitsgemäß und taktvoller die Führung im Schnarchkonzert. Es mag gegen 1 Uhr gewesen sein, als mir träumte, Hiasl, den ich abends mit einer Kette an meine Bettstelle gefesselt hatte, zöge mein Welt davon, und ich schwännte schaukelnd damit in einer wogenden grauen Flut. . . .

Hatte ich nicht jetzt ein paar feste Tagenhiebe bekommen? Verdammter Käse! Aber das ist ja ekelhaft; da geht die kalte Hundeschau auf über mein Gesicht. Weg! Ich öffne mühsam die Augen. Was ist das? Die ganze Hütte grau, so bleiern die Glieder? Der Hund war zum Nachbarlager gesprungen, dort leckt er wieder dem Stabellen H. das Gesicht. Mühsam reihen sich die Vorstellungen. Auf! Ich will Feuer rufen und fühle mich so träge. Da schlagen die hellen Flammen empvor. Nun bin ich plötzlich wach; wie ein schwerer Schleier fällt's von mir.

„Heranz!“
Dem Stabellen H. muß es ähnlich gegangen sein. Aber er kam rascher zu sich. In der Mitte der Hütte treffe ich ihn mit dem Wassertränkimer. Es ist ganz grau im Raume, ich bekomme meinen Teil Wasser ab, aber den Rest doch noch das Feuer. Und nun werden auch die andern wachgerüttelt; aber es dauert Ewigkeiten, oder waren es Versuchselenden, bis einer die Sachlage erkennt und aus den Decken springt. Da hat Stabell St. die Leibbinde erfaßt und will im Hand in die Winternacht hinaus, Stabell L. hat planlos den Muffsaß vollgestopft und über die nackten Schultern geworfen, Stabell M. die Hose in der Hand.

H. und ich arbeiten mit dem verfügbaren Wasser, und bald beteiligt sich alles kräftig an der Lösung. Es dauert lange, aber den vereinten Kräften gelingt es, die brennende Wand herabzureißen und das Feuer zu erlöschen. Durch die Lüfte zog der kalte Nachwind und funkelten die schönen Sterne des Südtiroler Himmels. So mühten wir denn den Rest der Nacht, und bald übernahm Freund St. wieder die sichere Führung des gestörten Schnarchkonzerts.

Das ist die Geschichte vom „schwarzen Hiasl“, den ich eurer Liebe empfehle. . . . —
Wiener „Arbeiterzeitung“.

In Quartier bei Sozialisten.

Aus Serbien wird der „Märkischen Volksstimme“ ein Epizode mitgeteilt, die den feldgrauen Schreiber tief bewegt hat und die er in seinem ganzen Leben nicht vergessen wird:

„Nach langem, langem Marsche kamen wir endlich nach Belgrad ins Quartier. „Auf eine Nacht,“ so hieß es. Alles stürzte nun los um eine möglichst gute Unterkunft für die Nacht zu finden. Ich kamme in eine Wohnung. Es sind dort zwei junge Frauen. Gleich bieten sie mir einen Stuhl an, ich muß mein Gepäck ablegen. Sie bieten mir Unterkunft für die eine Nacht an. „Hier in diesem Zimmer, in dem Bett können Sie schlafen.“

Als ich nun der Frau erkläre, daß ich das doch nicht verlangen könne, ein Bett beanspruche ich ja gar nicht, ich wolle ganz gern in der Küche auf dem Kanapee zubringen, erklärte sie mir: „Ihnen tut es nötiger als mir!“ Wie ich nun aber der Frau erkläre, daß ich ihr doch nicht die Betten verlaufen wolle, antwortete sie mir ganz einfach: „Das werden wir schon machen. Sie schlafen hier im Bett!“ Und dabei blieb sie.

Im Laufe des folgenden Gesprächs kamen wir dann auch auf den Krieg zu sprechen. Und da erklärte mir denn die Frau offen (und sie sprach es mit erhobener Stimme), daß sie Sozialistin sei: „Wissen Sie, wenn alle Menschen so dächten wie ich und mein Mann und noch Tausende andre in Belgrad, dann wäre ein Krieg unmöglich geworden. Wir (und bei den nun folgenden Worten liegt die Erregung) als Sozialdemokraten haben uns die größte Mühe gegeben, den Krieg zu verhindern, aber wir waren leider zu schwach.“

Und so sprach die Frau in schöner Erregung noch längere Zeit fort. Ich war außerstande, ihr ins Wort zu fallen. Als aber auch ich ihr mein Herz offenbarte und ihr meine sozialistische Gesinnung bekannte, da ließen ihr die hellen Tränen über die Wangen. Sie drückte mir die Hand und sagte: „Wenigstens einer, mit dem man mal über alles sprechen kann!“

Und dann erzählte sie mir: Mein Mann ist Feiger von Beruf. Jetzt steht er als Feldwebel im Kriege. Er arbeitete in einer großen Mühle als Feiger. Dort war so ziemlich alles organisiert. Die Arbeiter verlangten mehr Lohn. Der Unternehmer lehnte es ab. Es kam zum Streik. Bierzehn Tage lang stand alles wie ein Mann. In der dritten Woche übernahm die Mühle aus Oesterreich (!) und dem Ausland, und eines Tages ließ der Mühlenbesitzer durch Anschlag bekanntmachen: „Wer arbeiten wolle, der solle jetzt kommen, denn sonst würden die Ausländer eingestellt.“ Da sind denn die meisten Arbeiter auch hineingelaufen und haben ihre Organisation im Stiche gelassen. Mein Mann aber ist nicht gegangen, und er ist lange neunzehn Wochen ohne Arbeit geblieben. Von einer Fabrik zur andern ist er abgewiesen worden mit dem Bemerkten: „Sie können von uns nicht eingestellt werden.“ Aber — sagte die Frau — deshalb hat mein Mann die Organisation doch hochgehalten. Er hat sie nicht verleugert. Habe ich denn von früh bis spät Wäsche gewaschen, und so haben wir denn unser Leben gefristet. Nun und nimmermehr hätte mein Mann sich dem Unternehmer vor die Füße geworfen und gebeten. Lieber hungern!“ . . . Du kannst dir meine Freude vorstellen, als ich die Worte in „Feindesland“ hörte. Und als ich gar der Frau unsere Parteizeitung, die „Märkische Volksstimme“, gab, da wollte unsere Diskussion erst recht kein Ende mehr nehmen. . . . Ja, dieser Tag in dem Quartier wird mir unvergesslich bleiben. Die Frau heizte dann das Zimmer, gab mir für die Nacht auch noch reine Wäsche, und ich schlief dann in dem Himmelbett wie ein Prinz.“

Orientalische Straßenrufe.

Der Lärm einer Verkehrsstraße in einer Großstadt des Orients ist unbefriedigend. Die Rufe, die Felle, Pferde- und Kameltreiber rufen unaufhörlich ihre Warnungsrufe: „Dah schimatal, ha, silt, ha ragl, dah hemimal, ha beh, ha hoaga, oah riglat, ha jehah, oah effendihä hint,“ so hört es fortwährend von Hunderten von Stimmen. Außer diesen gibt es aber noch unzählige andre, die ihre Stimme ertönen lassen: die Wasserträger, die Frucht- und Limonadenverkäufer, die Schuhputzer, die Verkäufer von Lebensmitteln, von Antiquitäten, von Kurioza aller

Art, von Postkarten, von Seidenstoffen, von orientalischen Handarbeiten usw.

Manche dieser Straßenrufe sind so poetisch und sinnig, daß es sich schon verlohnt, sie hier noch einem Artikel in der „Deutschen Revue-Zeitung“ in Hamburg zu veröffentlichen.

Der Persischhändler ruft: „O Nacht, o Nacht mit den süßen Händen, die du betante Pflische hast!“

Der Süßigkeitenhändler: „Weint, ihr Kinder, ich habe Süßigkeiten!“ (Soll heißen: Nehmt eure Eltern weinend an, daß sie euch Geld zum Kaufe meiner Süßigkeiten geben.)

Der Händler mit Blüten des Hennabaumes ruft: „Düfte des Paradieses, o Blumen der Henna!“

Der Rosenverkäufer: „Diese Rosen waren einst nur ein Dorn; vom Saeweize des Propheten benetzt, wurde der Dorn zur Rose!“

Der Blumenhändler: „Tausend Blüten bringt der Tag!“ oder auch: „Kann solche Schönheit auf Erden blühen?“

Im Frühjahr rufen die Rosenhändler: „Suche, der Baum kommt mit Rosen in der Hand!“

Die Händler von Zuckerrohr rufen: „Wohin du das Zuckerrohr bringst, es bewahrt seine Süßigkeit.“

Der Monahändler: „Was du Rauch nennst beim Hoke, heißt süßer Duft, wenn Mon brennt!“

Der Ananashändler: „Nicht Wasser, nicht der Mond, nicht der Sandelholz, nicht ein schattiger Ort erfrischt so wie meine Ananas!“

Der Limonadenverkäufer: „Den Saft der Dichtkunst trinkst du nicht, wenn Durst dich plagt!“

Der Kleiderhändler: „Am den Menschen Hilfe zu gewähren, spendet ihre Milch die Kuh!“ — Oder auch manchmal: „Was nicht die Kuh, die uns keine Milch gibt?“

Der wandernde Verkäufer ruft: „Wer Bücher liebt, verdient den Preis vor dem Unwissenden!“

Der Teppichhändler: „Gelobt sei der Meister dieser Teppiche!“

Der Melonenhändler: „O Kerne, ihr Tröster dessen, der schwach ist!“

Der Früchthändler: „Welch ein Baum, der solche Früchte trägt!“

Der Juwelenhändler: „Schmüde dich selbst, beneide du andre schmücken willst!“

Der Kleiderhändler: „Ich und trink nach deinem Bemühen, aber Heide dich über dein Vermögen.“

Der Verkäufer von Melonenhändler: „O du Vorgeschnitten des Paradieses!“ Oder auch: „Nicht sind sie wie der Mund, rot wie die Sonne.“ (Bezieht sich auf das Innere der Melone.)

Der Drangenhändler: „O welcher Genuss, o welcher ein Duft!“

Die Wasserhändler haben eine ganze Anzahl Sprüche: „Gelobt sei der Schöpfer, der Ackerbarmer“, oder: „O Vater der Gesundheit“, oder: „O wie frisch es ist, wie klar es ist“, oder: „Sieh hier Allahs Geschenk“, oder „Sieh, Allah hat es in Gold verwandelt!“

Der Bettler ruft: „Ich bitte Allah um den Preis eines Bissen Brotes!“ oder auch: „Ich bin der Gast Allahs und des Propheten!“

Im Leichenzug hört man den Klageruf der Witwen: „O mein Kamel!“ Womit aber keineswegs die geistigen Eigenschaften des Verstorbenen angezweifelt werden sollen, sondern das Kamel als Sinnbild des Fleisches und der Anspruchslosigkeit gedacht ist. —

Kalenderreform in Bulgarien.

Der Gedanke, den gregorianischen Kalender auch in den Balkanstaaten einzuführen, ist schon vor mehr als zwei Jahrzehnten erwogen worden. In den Jahren 1894 und 95 bereiste ein Delegierter der Universität zu Bologna, der Barnabitenmönch Vater Lombini, die Balkanstaaten, besonders Bulgarien, Rumänien und Serbien, um durch Vorträge den Uebergang vom julianischen zum gregorianischen Kalender zu erläutern und den Nachweis zu führen, daß es nur geringfügiger Änderungen in den dem alten Kalender zugrunde liegenden Regeln bedarf, um den Uebergang ohne wesentliche Veränderungen der Feiertagsordnung der orthodoxen Kirche zu bewerkstelligen.

In Bulgarien, namentlich in Sofia, zeigten die politischen und die gesellschaftlichen Kreise für die Reform großes Interesse. Kurze Zeit darauf beauftragte der damalige Ministerpräsident Stojow den Richter am Obersten Kassationshof Schischmanow mit der Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage über die Einführung des gregorianischen Kalenders als Staatskalender in Bulgarien. Obgleich der Entwurf das religiöse Gebiet in keiner Weise berührte, stieß er beim bulgarischen hohen Klerus auf heftigen Widerstand, dem sich auch die damalige Opposition anschloß, was den einschneidenden Verzicht auf die Durchführung des Planes zur Folge hatte.

Da die bulgarische Regierung jetzt die Einführung des gregorianischen Kalenders prinzipiell ankündigt, ist wohl die Erneuerung eines ähnlichen Widerstandes nicht zu besorgen. Der Uebergang vom julianischen zum gregorianischen Kalender wird wohl noch in diesem Jahre vollzogen. Dadurch wird jeder Bulgare um 13 Tage älter. —

Ueberflüssiger Heldenmut.

Im Stocholmer „Aftonsbladet“ (Wendblatt) ist zu lesen: Ein junger französischer Leutnant, der ein Buch „Schönen grabenbetrachtungen“ herausgegeben hat, erzählt:

„Einst ging ich aus, um mein Leben zu opfern, ich war bereit, mich hinzugeben und glaubte nicht, daß ich wieder lebendig zurückkehren würde. Ich befand mich einige Meter vor meiner Abteilung, als ich plötzlich eine Linie feindlicher Soldaten als Schritte vor mir entfernt entdeckte.“

Ich gebe meiner Mannschaft den Befehl, sich auf die Erde zu werfen, und strengte mich an, mit meinen Augen die Dunkelheit zu durchdringen — ich sehe deutlich Helme, die hin und her wackeln. In dieser eigentümlichen Lage fasse ich einen verzweifeltsten Entschluß! Mit meinem Revolver in der Hand stürze ich vorwärts und schreie auf deutsch: „Ergebt Euch! Ihr seid Gefangen!“

Aber . . . es waren weiße Mäusen, die mit ihnen üppigen Helmstücken in der Dunkelheit gewackelt hatten. . . . —

Verlustliste Nr. 448.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verbreitungsbezirk angehören, weist die Liste auf: Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 23, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27, Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 27, Infanterie-Regiment Nr. 370, Ueberzahlmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 1 des 4. Armeekorps, 12. Landsturm-Infanterie-Ersatzbataillon des 4. Armeekorps, Feldartillerie-Regiment Nr. 40, 2. Pioneer-Bataillon Nr. 4. —

Verlustliste Nr. 449.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verbreitungsbezirk angehören, weist die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 26, Infanterie-Regiment Nr. 27, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27, Infanterie-Regiment Nr. 360, Landsturm-Infanterie-Bataillon Burg (IV. 7), Landsturm-Infanterie-Bataillon Defau (IV. 12) Feldartillerie-Regiment Nr. 4, Feldartillerie-Regiment Nr. 40, 1. Pioneer-Bataillon Nr. 4, Train-Abteilung Nr. 4. — Ferner enthält die Liste noch die 64. Zusammenstellung der kaiserlichen Marine, abgeschlossen am 5. Februar.

Provinz und Umgegend.

Regelung des Viehkaufs.

Zu der Sitzung für die Regelung des Viehkaufs in der Provinz Sachsen ist ein Nachtrag erschienen, der einige Abänderungen enthält.

Die Gebühren für die Ausstellung der Ausweisarten sind dahin abgeändert, daß zu bezahlen sind: Gewerbetreibende der Gewerbesteuerklasse 1 100 Mark, 2. Klasse 80 Mark, 3. Klasse 60 Mark, 4. Klasse 40 Mark.

Zu den Ausführungs-Anweisungen der Satzung wird besonders hervorgehoben, daß der Verkauf von Vieh durch einen Landwirt für seinen eigenen Bedarf nicht unter die Vorschriften der Satzung fällt.

Der Wildbestand im Harz.

Wiederholt ist von uns darauf hingewiesen worden, daß die Wildbestände fast überall recht groß sind und daß durch einen stärkeren Abschuh des Wildes in erheblichem Umfange Gefahr für die Volksernährung gefordert werden könnte.

Stahfurt, 9. Februar. (Stadtverordneten-Sitzung.)

Die Rechnung der Armenkasse und der Schlachthauskasse für das Jahr 1913 schließt mit 26 152,14 Mark bzw. mit 40 973,79 Mark ab.

Im Reichstag und Landtag ist von den sozialdemokratischen Abgeordneten schon immer auf einen stärkeren Abschuh des Wildes gedrängt worden.

Wahlkreis Serichow 1 und 2.

Der Alderbürger Wilhelm Haase von hier lieferte im April 1913 mehrere Wagenladungen Stroh an das Proviantamt Magdeburg und soll in fünf Fällen die Wegezettel durch Erhöhung des Nettogewichts gefälscht haben.

Genstin, 9. Februar. (Gegen das Viehhehengeheiß.)

Weber das Rittergut Redekin wurde vom Landratsamt im November 1914 wegen der unter dem Rindvieh ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche die Gefäßperre angeordnet.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Bernigerode.

Halberstadt, 9. Februar. (Erlaubnisheine) zum Sammeln von Kräutern, Beeren und Pilzen in der königlichen Gutsparke für das Jahr 1916 werden gegen Bezahlung abgegeben.

Wahlkreis Stadel-Osterburg.

Stendal, 9. Februar. (Lebensmittelwucher.) Wegen Ueberbestimmung der Höchstpreise für Butter haben sich der Maklerverwalter Karl Hansen und der Landwirt Udo Schulz, beide aus Schernitzau, vor der Strafkammer des Landgerichts zu verantworten.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Salzwedel, 9. Februar. (Die nicht alle werden.) Zu einem beachtlichen Ort erschien bei einem Landwirt eine Spigenhändlerin.

Wahlkreis Salze-Mscherleben.

Mscherleben, 9. Februar. (Ergebnis der Papier-Sammlung.) Es sind 64 500 Kilogramm Papierabfälle gesammelt worden, die nach Abzug der Restlosungen von rund 4000 Mark eingebracht wurden.

(Keine vorzeitige Schlachtung der Schweine.) Vieles ist die Meinung verbreitet, daß infolge der Syndizierung des Viehhandels alle von Privatleuten für Hauschlachtung beschlachten oder bereits geschlachteten Schweine vor dem 15. Februar geschlachtet werden müssen.

(Anmeldung zur Landsturmmesse.) Alle in Mscherleben wohnenden und in der Zeit vom 1. bis Ende Januar 1899 geborenen Landsturmpflichtigen haben sich bis zum 12. Februar während der Zeit von 8 bis 11 Uhr unter Vorlegung einer vom Standesamt ausgestellten Geburtsurkunde im Militärkommando, Zimmer 12/14 des Rathauses, zu melden.

(Die Preisprüfungsstelle) schreibt: Es ist mehrfach vorgekommen, daß billige Geschäftsleute für ihre Waren höhere als die festgesetzten Höchstpreise, oder höhere als die auf den Preisfestsetzungen enthaltene Preise nehmen.

Stahfurt, 9. Februar. (Stadtverordneten-Sitzung.) Die Rechnung der Armenkasse und der Schlachthauskasse für das Jahr 1913 schließt mit 26 152,14 Mark bzw. mit 40 973,79 Mark ab.

Im Reichstag und Landtag ist von den sozialdemokratischen Abgeordneten schon immer auf einen stärkeren Abschuh des Wildes gedrängt worden.

Wahlkreis Serichow 1 und 2. Der Alderbürger Wilhelm Haase von hier lieferte im April 1913 mehrere Wagenladungen Stroh an das Proviantamt Magdeburg.

Genstin, 9. Februar. (Gegen das Viehhehengeheiß.) Weber das Rittergut Redekin wurde vom Landratsamt im November 1914 wegen der unter dem Rindvieh ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche die Gefäßperre angeordnet.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Bernigerode. Halberstadt, 9. Februar. (Erlaubnisheine) zum Sammeln von Kräutern, Beeren und Pilzen in der königlichen Gutsparke für das Jahr 1916 werden gegen Bezahlung abgegeben.

Wahlkreis Stadel-Osterburg. Stendal, 9. Februar. (Lebensmittelwucher.) Wegen Ueberbestimmung der Höchstpreise für Butter haben sich der Maklerverwalter Karl Hansen und der Landwirt Udo Schulz, beide aus Schernitzau, vor der Strafkammer des Landgerichts zu verantworten.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen. Salzwedel, 9. Februar. (Die nicht alle werden.) Zu einem beachtlichen Ort erschien bei einem Landwirt eine Spigenhändlerin.

mannt mehrere hundert Mark Geld geholt, die der Kranken entgegengebracht unter den Arm gelegt werden sollten.

Kleine Chronik.

Bier Kinder erstickt.

In Adtein im Saale sind vier Kinder des Fabrikarbeiters August Engel im Alter von 1/2 bis 7 Jahren durch Kohlen-gase erstickt.

Schweres Automobilstück.

In der Nähe von Traubach (Saale) stürzte ein Automobil auf der Straße um und fiel die Besatzung in den Fluß.

Der Dichter Falke gestorben.

Am Dienstag ist in Hamburg der Dichter Gustav Falke nach kurzen Leiden gestorben.

Funde aus römischer Zeit.

Bei Wegebauarbeiten in der Nähe des luxemburgischen Grenzstädtchens Echternach fand man die Überreste einer römischen Villa.

Eingegangene Druckschriften.

Bulgarien und die Bulgaren. Von Dr. Kurt Albrecht. Mit zahlreichen Abbildungen, einer Karte und einer Tabelle von Bulgarien mit einem jährigen Umschlag.

Bereins-Kalender.

Naturheilverein Bückau. Am Mittwoch den 9. Februar, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Vereinsstapel bei Köhler, Schönebecker Straße.

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Straußfurt, Weißenfels), date (7. Febr., 8. Febr.), and water level (+1,75, +0,80, etc.).

Wettervorhersage.

Donnerstag den 10. Februar: Zumeist wolkig, milder, geringer Regen.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 8. Februar. Todesfälle: Privatmann Franz Stegely, 90 J., 1 M., 23 J., Witwe Emilie Hilgenhoff geb. Boderoh, 72 J., 8 M., 17 J., Witwe Wilh. Marie Dobbervan geb. Regel, 70 J., 7 M., 6 J., Witwe Friederike Schrader geb. Wohlher, 62 J., 1 M., 16 J., Former August Gdiche, 48 J., 2 M., 5 J., Erich, S. des Arbeiters August Gramms, 1 J., 5 M., 23 J., Witt. S. des verstorh. Weiggenbers Gustav Frische, 23 J., Witt. S. des Rutschers Hermann Düe, 15 J.

Advertisement for Eckstein Zigaretten, featuring a logo with the letter 'E' and the text 'Eckstein Zigaretten Einzig in Qualität Trusffrei AMEOSTEIN & SÖHNE, DRESDEN'.